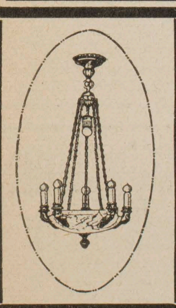
Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: Goldmark 8.—, halbjährig: Mark 4.—, vierteljährig: Mark 2.—; Einzelnummer 20 Goldpfg. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4.

Inhalt:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Goldpfennig. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des „Jüdischen Echos“, München, Herzog Maxstr. 4 Fernsprecher 53099 Postscheck-Konto: München 3987.

Nr. 5 München, 29. Januar 1926 13. Jahrgang



1926 Wochenkalender 5686

	Januar	Schebath	Bemerkungen
Sonntag	31	16	
	Februar		
Montag	1	17	
Dienstag	2	18	
Mittwoch	3	19	
Donnerstag	4	20	
Freitag	5	21	
Samstag	6	22	יתרו

Das Jüdische Echo

Nummer 5 | 29. Januar | 13. Jahrgang

Realistische Betrachtungen

Die „Frankfurter Zeitung“ hat vor kurzem Reiseberichte „Vom neuen Palästina“ gebracht, die sich mit dem augenblicklichen Stand des Kolonisierungswerks befaßt haben, und läßt diesen nun in ihrem Abendblatt vom 21. d. M. ihr eigenes Urteil folgen. Sie sieht es als realistische Betrachtung des Zionismus an, wenn sie von der Tatsache ausgeht, die den Grund zum Nationalheim der Juden gelegt hat, von der Balfour-Deklaration, und dabei erklärt, hier könne alle menschliche Teilnahme für die moralische Kraftäußerung der Pioniere darüber nicht hinweghelfen, daß die ganze Mandatsangelegenheit politisch nichts weniger als einwandfrei sei; daß sie einen Ursprung habe, der von Gesichtspunkten der Anständigkeit so weit entfernt sei, daß eine üble Komödie daraus geworden ist. Dieser Vorwurf wird damit begründet, daß England weder der Araber noch der Juden wegen Mandatar ist, sondern nur im Dienst seiner eigenen westasiatischen Politik.

Es ist dem Zionisten schwer, einem solchen Gedankengang zu folgen, der ihn vom Kernziel seiner Aufgabe irgendwie moralisierend abirren ließe, einer Aufgabe, die nichts vor Augen haben darf als dieses, eben den „Aufbau“.

Daß die „Frankfurter Zeitung“ von den Rechten der Araber spricht; davon, daß sie das Land seit 1300 Jahren besäßen, also viel länger, als die Juden ein eigenes staatliches Dasein geführt hätten, geht zwar nicht von der Voraussetzung aus, es sei zionistische Absicht, die Araber zu verdrängen und deren Rechte mit Füßen zu treten, da dann erwähnt wird, die Zionisten bemühen sich, sich die Araber zu Freunden zu machen, — realistische Betrachtung des Zionismus aber und der durch ihn und neben ihm geschaffenen Tatsachen ist es nicht.

Eine realistische Betrachtung der Lage, in der sich Palästina innerhalb der Welt des nahen Ostens befindet, das ruhige, arbeitende Palästina innerhalb einer von Krieg und Kriegsgefahr erfüllten Atmosphäre, eine solche Betrachtung muß den Dingen ins Auge sehen, und das — ohne Optimismus, aber auch ohne Pessimismus.

Man weiß, daß das jüdische Palästina ohne England unmöglich ist; daß die arabische Gegnerschaft stark und mächtig ist; hat aber auch schon gelernt, deren wirkliches Maß zu übersehen.

Man identifiziert nicht mehr die gestaltlose Masse der heute Arabisch sprechenden Menschheit mit einem einheitlichen Gebilde, gegen dessen politische Ziele wir unser Werk durchsetzen müßten. Man hört die Gerüchte, die in Beirut, Damaskus und Kairo umgehen und von einer gemeinsamen Empörung aller Araber gegen England und Frankreich flüstern, nimmt sie aber nicht mehr ernst. Liest man die Schriften, die das „Zentralkomitee für die Befreiung Nordafrikas“ und das „Komitee für die Befreiung Syriens“, die beide in Kairo sitzen, herausgeben, erkennt man, daß Phantasten sprechen, wenn es heißt, die Stunde der Befreiung Nordafrikas und Arabiens vom Joch der französischen, englischen und italienischen Unterdrücker stehe bevor; die Syrier würden dem Beispiel der Riffleute, der Türken und Chinesen folgen und die fremden Völker, die sie versklaven, vertreiben; man helfe dem Aufstand der Drusen, verbrüdere sich mit den französischen Soldaten, die fast alle Mohammedaner sind, und gewinne sie für die eigene Sache!

Es ist leeres Pathos, Bewegungen in Marokko, China und Indien, der Türkei und im Dschebel als etwas Einheitliches, parallel Gerichtetes hinzustellen; es ist Phantasterei, eine Organisation für möglich zu halten, die die vielen Rassen und Klassen, die zwischen den Säulen des Herkules und dem persischen Golf arabische Dialekte sprechen, aus geistigem Hindämmern und gegenseitiger Feindschaft an eine gemeinsame Front führen könnte, die dem gemeinsamen Sprachbewußtsein entspräche.

Klar ist natürlich, daß es die gemeinsame Schriftsprache — bei denen, die lesen können! — mit sich bringt, daß der Widerhall der Kämpfe in Syrien und in Marokko weithin vernommen wird, in Mossul, im Irak und in Palästina.

Dessenungeachtet haben wir hier, in Erez Jisrael, doch nur den begrenzten Kreis der palästinischen Araber vor uns und nicht in ihm die Vorhut eines erdichteten Allarabertums. Und diese palästinischen Araber stehen uns heute schon ganz anders gegenüber als noch vor fünf, sechs Jahren.

Agitatoren hatten sie aufgepeitscht, jüdische Kolonisten würden die Dörfer überfallen; eines Tages würden Tausende und aber Tausende Juden landen, Grund und Boden besetzen und die Moscheen in Synagogen verwandeln. Es geschah aber nichts; keine Überfälle fanden statt; nicht die Landung, die man fürchtete; und die Moscheen blieben Moscheen — unter der Aufsicht einer mohammedanischen Körperschaft, die eigens eingesetzt wurde, um in Trümmer gegangene aufzubauen und vernachlässigte wieder instandzusetzen.

Die englische Verwaltung unter Herbert Samuel hat größtes Vertrauen erworben. Über zweihundert Dörfer erhielten neue Schulen; Straßen wurden gebaut, die Wasserversorgung verbessert, Räuber unterdrückt, alte Blutfehden geschlichtet; Pensionen, die Araber unter der türkischen Herrschaft bezogen hatten, wurden weiter ausbezahlt. Nichts trat ein, was zu Angst und Alarm berechtigt hätte. — Palästina ist zur friedlichen Insel geworden, vielleicht zur einzigen des ganzen Orients; jedenfalls zur einzigen unter allen Mandatsländern, dessen Budget einen Überschuß aufweist, einen Überschuß von einer Million Pfund Sterling. Die Juden arbeiten eben, bauen und lassen Land registrieren, unablässig und unbeirrt.

Was den letzten Teil der Ausführungen der „Frankfurter Zeitung“ angeht, der sich ideologischen Problemen des Zionismus nähert und die Frage ausspricht, ob der Jude, wenn Palästina schlechthin die nationale Heimstätte der Juden sei, zwei Vaterländer haben; ob er z. B. gleichzeitig Deutscher und Asiate sein könne, so ist dazu zu sagen, daß dazu nichts zu sagen ist. Es ist nur merkwürdig, daß sich ein so ernstes Blatt wie die „Frankfurter Zeitung“ heute noch nicht entschließen kann, Begriffe wie Staatsangehörigkeit, Kulturgemeinschaft und Bekenntnis zum eigenen nationalen Schicksal zu unterscheiden.

J.

Arabische Seifenblasen

Es ist das Wesen der Politik, stets anpassungsfähig zu sein, und der Umstand, daß der Zionismus seit einer Reihe von Jahren durch seine enge Berührung mit England in die Schule der anpassungsfähigsten Politik überhaupt geht, sollte ihn eigentlich in die Lage bringen, jene Dogmatik abzustreifen, welche er seiner früheren Unterstellung unter die Mentalität deutscher Politik verdankt. Der Engländer kennt stets das große Ziel seines Weges, aber er hat Geduld, und es stört ihn nicht, Umwege machen zu müssen, auch wenn sie ihn in den Augen der Welt völlig von seinem Ziel abzubringen scheinen. Bündnisse, Freundschaften und Feindschaften sind für ihn nur so lange von Bedeutung, solange sie diesem Ziele nützen oder schaden. Wegen der „Nibelungentreue“ wird er nie die Waffen ergreifen, aber ebensowenig einen „Erbfeind“ wirklich als solchen empfinden, sobald sich die Verhältnisse ändern.

Der Zionismus nun läuft Gefahr, seine politische Mentalität ungleich mehr mit solchen typisch deutschen Vorstellungen zu belasten als der Notwendigkeit seiner Politik entspricht. Viele Zionisten neigen dazu, die Araberfrage mit dieser Mentalität theoretisch einzukapseln. Manche von ihnen erblicken in den Arabern den naturgegebenen Erbfeind, mit dem man über Palästina nur als Krieger debattieren kann, andere wiederum berauschen sich in panasiatischen Hymnen einer reichlich komischen Nibelungentreue, die Schulter an Schulter sich gegen das Eindringen des Abendlandes zur Wehr setzen soll. Wir müssen uns gleichmäßig vor beiden in acht nehmen. Erstens ist der „Araber“ kein einheitlicher Begriff und zweitens ist es nicht die Mission des Zionismus, zu irgendeinem Volke der Welt eine spezielle Beziehung zu haben, sei es eine positive, sei es eine negative. Die Mission des Zionismus ist seit Herzl eine so eindeutig klare, daß wir sie nicht stets wieder von neuem zu formulieren brauchen. Alles aber, was uns zu ihrer Verwirklichung führt, ist labil und immer nur der Ausdruck der jeweiligen Verhältnisse.

Wenn wir nun heute die Wandlung der Verhältnisse im Zeitraum von 1918 bis 1925 überblicken, so können wir nicht an der Haupterkenntnis vorüber: Es ist möglich, daß sich unsere politische Position verschlechtert hat; aber es ist ganz zweifellos, daß die Position der Araber sich noch ungleich mehr verschlechtert hat und daß dort der Zusammenbruch eines Kartenhauses eingetreten ist, den wir viel zu wenig zur Kenntnis nehmen. Uns hat man seinerzeit, als wir die Balfour-Deklaration erhielten, ungleich mehr geben wollen, als wir zu nehmen stark genug waren. Die Schwäche, die wir damals in jeder Beziehung aufwiesen, als es zur Verwirklichung kam, ernüchterte die Engländer, die in dem Scherif Hussein einen Gegenspieler hatten, der je nachdem nützlicher oder gefährlicher werden konnte. Ihm zuliebe, nur ihm zuliebe war es, daß England die Balfour-Deklaration schrittweise abbaute. Ganz auf sie zu verzichten, wollte England allerdings nicht riskieren, und Hussein, der hier eine sehr dumme Politik trieb, war auch zu einer rein formalen Anerkennung dieser Deklaration nicht zu bewegen. Man kann heute ruhig sagen, daß er und seine ganze Dynastie einzig und allein hieran gescheitert sind. Als wertvollem Bundesgenossen während des Krieges hatte England ihm nicht nur große Hoffnungen erweckt und Versprechungen gegeben, es tat nach dem Kriege auch alles, um diese Versprechungen einzulösen, und Hussein und seine vier Söhne erhielten sämtliche Throne in Arabien, auch Transjordanien; selbst Palästina wäre ihnen gegeben worden, wenn Hussein sich dort mit der Balfour-Deklaration abgefunden hätte. Doch was geschah? Dieses Seifenbläschen großarabischer Machtpolitik, getragen von der Autorität der Großmächte, unterstützt mit gewaltigen Subventionen, ausgerüstet mit Militär und voller Regierungsgewalt, erwies sich als so gewaltiger Bluff, daß sich an ihm gemessen das politische Spiel des Balfour-Zionismus als eine viel ernster zu nehmende Realität offenbarte. Die Seifenblase zerrann, und während sich in Palästina die große Wandlung der letzten Jahre vollzog, jene Wandlung, die eine schrittweise und respektheischende Umwandlung von Bluff in Realität darstellte, während sich hier tatsächlich ein Volk in Bewegung setzte, das Land erschloß, Städte baut, Industrien schuf, ging die arabische Bewegung an ihrer Hohlheit zugrunde, erlitten die Husseiniten die größte politische Blamage und Schlappe, die überhaupt nur auszudenken war. England wollte und konnte sich nicht auf die Dauer damit lächerlich machen. Es ließ seine Freunde fallen. Nun ist der Königstraum vorüber und Hussein und seine Söhne haben im Exil genügend Zeit, darüber nachzudenken, was es für Bewandtnis damit hat, wenn man mit England Geschäfte machen will, ohne selbst Realitäten bieten zu können.

Das Fallenlassen der Hussein-Dynastie geschah sicherlich nicht gerade um der Zionisten willen. England hatte bereits einen anderen Gegenspieler zur Hand, der erstens eine größere Potenz darzustellen schien als Hussein, und der zweitens England insofern weniger unbequem zu werden versprach, als seine Stoßlinie nicht nach dem mittelländischen Küstengebiete, nicht nach Palästina zielte, sondern nach Mekka und Medina. Dieser Gegenspieler war Ibn Saud, der Wahabitenherrscher, und ihm konnte England, ohne selbst einen Finger zu rühren, die Zertrümmerung des hohlen Gebildes der Husseiniten überlassen. Zwei Fliegen mit einem Schlag: Man war Hussein los und verschob gleichzeitig das Schwergewicht der großarabischen Bewegung weit von Palästina fort.

Daß das Schwergewicht für die nächste Zeit bei den Wahabiten liegen wird, scheint tatsächlich außer Zweifel zu sein. Es hat den Anschein, als ob hinter Hussein wirklich überhaupt keine ernsthafte Volksdynamik stand, und die Tatsache, daß es gerade jetzt in Palästina so überraschend ruhig geblieben ist, kann auch als weiterer Beweis dafür gelten, daß für dieses Land zur Zeit eine ernste arabische Bedrohung nicht besteht.

Dies kann aber der Schlüsselpunkt für unsere Araberpolitik werden.

Ob die Politik des dauernden Zurückweichens, die der Zionismus in der abgelaufenen Periode befolgt hat, notwendig und nützlich war, ist noch schwer zu entscheiden. Erklärlich war sie in jedem Falle. Aber es ist der Zeitpunkt da, sich zu fragen, ob die Verhältnisse sich nicht geändert haben. Die weitgehendsten Proklamationen unserer Araberfreundschaft haben niemals den Sinn gehabt, daß wir auch diejenigen Araber als unsere Freunde betrachten sollen, welche die Balfour-Deklaration bekämpfen. Diesen Teil der Araber hat England fallen lassen, und zwar gerade wegen seines Widerstandes gegen die Deklaration. Sind wir nicht genug an ihr interessiert, um auch nun selbst einige Schlußfolgerungen daraus zu ziehen?

Was aber die Wahabiten anlangt, deren wesentliche Funktionen mehr auf religiösem als auf machtpolitischem Gebiete liegen und deren Ziele durchaus nicht durch den Zionismus gestört wer-

den und den Zionismus ebenfalls nicht von sich aus stören, so würde es sicherlich wertvoll, wahrscheinlich auch leichter sein, dorthin Brücken zu finden. Zwischen unserem Jerusalem und Mekka-Medina besteht keinerlei Antagonismus. Und wenn, was anscheinend bereits der Fall ist, Ibn Saud in seinem neuen Vertrage mit England, welcher ihm das Kalifat sichert, die Balfour-Deklaration anerkannt hat, so wird erstmalig eine Plattform für jüdisch-arabische Verständigungsarbeit geschaffen sein.

Es liegt also zur Zeit gewiß kein Anlaß zu politischem Pessimismus und kein Anlaß zu einer Politik des Pessimismus vor. Die allgemeine Gärung in der nichtchristlichen Welt pauschal als eine akute Gefahr für den Zionismus anzusehen, ist nicht richtig. England denkt eifrig darüber nach, daß Frankreich wahrscheinlich in Syrien eine wesentlich einfachere Situation vor sich hätte, wenn Syrien das Land des Zionismus gewesen wäre; Frankreich wiederum blickt neidisch auf dieses Palästina, in dem es so erstaunlich ruhig bleibt — ist diese Ruhe das Verdienst der Engländer und ihrer besseren Verwaltungskunst? Schwerlich um seinen Respekt hiervor zu beweisen, hat der Präsident der Republik, Doumergue, jetzt den Ehrenvorsitz in einer prozionistischen Gesellschaft übernommen. Den gefährlichen Gegenspieler, den einzigen, der als Machtpolitiker um Palästina kämpfte, hat England eliminiert. Und die Kämpfe in Ägypten nicht minder als die in Syrien haben die Wichtigkeit eines ruhigen und zuverlässigen Palästinas für England wieder vollkommen in den Vordergrund gerückt, so sehr, daß all die Die-Hards der jetzigen Regierung vergessen haben, wie sehr sie Lloyd George mit der Parole „Raus aus Palästina" bekämpft haben.

Auch günstige Konjunkturschwankungen sollen uns nicht zu maximalistischen Leichtfertigkeiten und zu einem illusionistischen Spielen mit Phantastereien verleiten — aber wir dürfen uns ruhig der Hoffnung und der Erwartung hingeben, daß der Zionismus die Politik des schrittweisen Zurückweichens nunmehr wieder beenden und eine Politik des stärkeren Schutzes und Selbstbewußtseins inaugurieren wird. Wir sind noch nicht so stark, wie manche von uns glauben. Aber wir sind bestimmt nicht mehr so schwach, wie es den meisten von uns erscheint.

Heinrich Margulies (Tel-Awiw).

Jüdische Entwicklungstendenzen

Nach einem Vortrag Dr. Nahum Goldmanns (Berlin).

Die Träger des jüdischen Aufbaugedankens in Palästina, die Zionisten, sollten bei allen ihren Arbeiten in der Galuth immer den Grundgedanken „Palästina" im Vordergrund behalten; auch die Nichtzionisten müßten jetzt, da Palästina Wirklichkeit geworden, dieser Frage Monopolstellung vor allen anderen Fragen einräumen. Das Wichtigste am Neuen, das der Zionismus geschaffen hat, ist nicht der politische und nicht der ökonomische Fortschritt, die selbstverständlich eine große Rolle spielen, es ist vor allem das psychologische Moment, wodurch ein neuer Typus geschaffen wurde, der das Wesentlichste an der ganzen zionistischen Leistung ist. Das, was der Zionismus, kurz ausgedrückt, erstrebt, eine jüdische Wirklichkeit, hat die Galuth niemals schaffen können und wird es nie zu schaffen vermögen. Denn in der Galuth leben, heißt fremd sein; und alle schönen und geistreichen Schöpfungen der Juden, die nur allzuoft die Grenze der Wirklichkeit überschritten und sich in unkontrollierbare philosophische Abstraktionen verloren, sie alle sind nur Ersatzmittel für eine sich auf auf einer natürlichen Basis aufbauende Tätigkeit. Auch die sich unzweifelhaft bemerkbar machenden und dem Galuthjuden oft vorgeworfenen Tendenzen zum Anarchismus entspringen diesem selben und natürlichen Drang zur Betätigung des Geistes, unnatürlich deswegen, weil sich das Geistesleben als Folge der Wirklichkeit eines Volks aus dieser ergibt und zu ihr zurückkehrt und unser Geistesleben ohne feste Grundlage nur sehr geneigt ist, ins Grenzenlose, Unschöpferische abzuirren. Diese Tendenz, die bei allen Galuthjuden wiederkehrt, ist nicht etwa, wie man annehmen könnte, eine uns angeborene, sondern diese Abstraktion ersetzte uns in Ermanglung der Wirklichkeit das Eigenleben. Noch eine zweite Tendenz ist beim Galuthjudentum festzustellen: die „Tendenz zur Unvornehmheit". Es ist dies die proklamatorische Geste, die im Gegensatz zu der natürlichen Selbstverständlichkeit des wahren Adels steht. Aber auch diese Neigung ist nicht Arteigenheit. Durch die fortwährenden Gefahren, die unser Judentum bedrängten, war es notwendig, daß wir immer wieder der Umwelt und

uns selbst laut verkündeten, was wir sind und was unsere Bestimmung ist. Vom jüdischen Standpunkt aus gesehen, ist dies eine ungeheure Leistung, aber menschlich-moralisch bedeutet es eine große Belastung. Erst auf dem Hintergrunde des Galuthtypus rückt der neue Judentypus in Palästina in die richtige Perspektive. Es besteht die Frage, ob der Zionismus seine Forderung, in Palästina aus unserem Volk der Abstraktion ein Volk der jüdischen Wirklichkeit zu schaffen, geglückt ist, eine Frage, deren Beantwortung nur die Erfahrung lehren kann. Um es gleich vorwegzunehmen, die Tendenzen, die sich im Jischuw der letzten 15 Jahre bemerkbar machten, bieten die Gewähr, die Frage positiv beantworten zu können. Im Jahre 1913 waren die Juden in Palästina noch landfremd; das Leben, das Klima, das Land mußten erst in Besitz genommen werden. Man befand sich im Stadium der Okkupation. Ein Beispiel für die vollständige Inbesitznahme dieser Zeit ist Tel-Awiw. Das Wunder, das sich dort vollzog, besteht nicht nur darin, daß aus einer kleinen Siedlung am Meer in der kurzen Zeit eine jüdische Großstadt gestampft wurde, sondern in der Selbstverständlichkeit, mit der dies Wunder hingenommen wird. Einen Neuankommenden berührt diese Selbstverständlichkeit wunderlich, aber nur, solange er den Charakter des Palästinajuden nicht kennen gelernt hat. Dort ist alles Gemachte, Krampfhafte verloren gegangen, eine jüdische Wirklichkeit ist erstanden, die die beste Argumentation gegen den Antizionismus ist. Und noch eine Tendenz, die neue Rangordnung der Werte, ist schon auf den ersten Blick bemerkbar. Während in der Galuth die Rangordnung gilt, je intellektueller ein Beruf, ein Mensch ist, um so höher sei er zu bewerten, tritt in Palästina zunächst das Bestreben zur Hochschätzung, ja zur Überschätzung der physischen Kräfte in Erscheinung. Da die Juden ja am besten wissen, wie schwer es ist, die Grenze zwischen der nützlichen Geistesbetätigung und dem Spiel mit philosophischen Nutzlosigkeiten um ihrer selbst willen einzuhalten, so macht sich eine Sucht zur produktiven Legitimierung außerordentlich stark im neuen Judentum bemerkbar. Es ist ferner eine Neigung zur Übertreibung der Wichtigkeit des Heute und des Morgen festzustellen. Im Gegensatz zum Galuthjudentum, das sich in Ewigkeitsprobleme zu stürzen liebte, und ihnen einen um so größeren Wert beimaß, je größer die Spanne Zeit war, die sie umfaßten, ist der Jude Palästinas darauf bedacht, die nächstliegenden Forderungen hoch einzuschätzen, und selbst die intelligentesten Köpfe halten sich Probleme, die nicht ihre allernächste Zukunft betreffen, vom Leibe. Den stärksten Eindruck auf Galuthjuden macht die Erscheinung, daß die jungen Juden, die dort ihr Leben der Idee hingeben, keine moralische Bewertung ihrer Handlung haben wollen, ja eine solche ihnen unerklärlich erscheint. Für sie ist der von ihnen gewählte neue Arbeiterberuf eine Selbstverständlichkeit, und ihre Handlungen sind natürliche Gebärden, die aus dem Bewußtsein fließen, daß das, was sie tun, das einzig Mögliche und Notwendige ist. Der Galuthjude hat hundert Möglichkeiten und Wege, die er einschlagen kann. Der wahre Adel kennt aber nur einen Weg, den er gehen muß, der für ihn der eigene ist. Man kann also zusammenfassend sagen, daß in Palästina ein edler Typus eines Wirklichkeitsjuden heranwächst. Und diese Zukunftsmenschen werden Palästina sein, nicht, weil sie quantitativ überwiegen — die Einwanderung nach Palästina verbürgt selbstverständlich nicht ein sofortiges Aufhören des Galuthjudentums —, sondern weil eben s i e Palästina bauen. Die Zukunft wird einen Schicksalskampf der Galuth gegen Palästina bringen, und diese Schlacht kann nur in Palästina geschlagen werden. So könnte man mit den bisherigen Erfolgen zufrieden sein und froh in die Zukunft blicken. Allerdings muß man sich vor Surrogaten hüten, denen die bis jetzt bemerkbaren erfreulichen Tendenzen zustreben könnten, so beispielsweise einem Chauvinismus, der immer ein Zeichen von Unsicherheit ist. Der neue Jude soll stark sein aus schlichter menschlicher Sicherheit. Diese Surrogate würden neue Formen desselben alten Judentums in gefährlicheren Formen sein, weil sie den Schein des Neuen, Revolutionären haben. Der Zionismus aber erstrebt eine menschliche Befreiung. Der Jude in Palästina wird ruhig schlafen können. Er wird es nicht wie der Galuthjude nötig haben, sich immer und ängstlich seines Judentums bewußt zu sein. Er wird endlich einmal „Ferien von der Last und der Schicksalsschwere, Jude zu sein“, haben. Ra. Li.

Das alte Lied

Herr Dr. Alfred Wiener, Syndikus des C.-V., sprach Montag, den 11. Januar, in einer Versammlung, zu der die Mitglieder der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg eingeladen waren, über „Von Stöcker bis Hitler“. Der Redner legte dar, daß das deutsche Volk aus der Geschichte nichts gelernt habe — was ja stimmen mag — und behauptete, daß sich das besonders beim Aufkommen des parteimäßigen Antisemitismus gezeigt habe. Nur der C.-V. habe den Sinn dieser letzten Epoche deutscher Geschichte, was das Judentum anlangt, verstanden. Nur seine Arbeit gebe die Gewähr, daß der Antisemitismus, wenn nicht ganz besiegt, doch tatkräftig und energisch bekämpft werde und seine schlimmsten Wirkungen gemildert würden. Nur im C.-V. könnten orthodoxe Juden neben solchen mit liberalen Anschauungen gemeinsam arbeiten und sich ihre staatsbürgerlichen Rechte wahren. Darüber hinaus sei der C.-V. das Organ, in dem die deutschen Juden ihr Deutschtum und Judentum gleicherweise pflegen könnten, allerdings könnten ihm nur solche Juden angehören, die sich „voll und ganz“ mit dem Deutschtum verbunden fühlen und nicht an die Tatsache eines jüdischen Volkes glauben.

Dies die Melodie des uns wohlbekannten alten Liedes, das dem Ohr so vieler deutscher Juden, die gern mit sich zufrieden sind, noch immer schmeichelt. Herr Dr. Alfred Wiener verfehlte nicht, sie mit allerhand schönen Koloraturen und Trillern zu verzieren — er kennt ja sein Publikum aufs beste und ist ein recht gewandter Redner, dem die Worte wie Honig von den Lippen fließen.

Wie wohl tut es doch den Juden, wenn sie aus dem Munde eines hochgebildeten Mannes, der sogar, wie er versichert, Hebräisch kann, und das noch besser als mancher „Zionistenhäuptling“, vernehmen, daß eigentlich alles in schönster Ordnung ist, da ja der C.-V. als ein treuer Wächter auf dem Posten steht und die Aufgabe des deutschen Judentums erfüllt. Dabei verriet Dr. Wiener die bis jetzt noch ganz unbekannte Tatsache, daß die deutschen Juden seit 2000 Jahren Freud und Leid mit dem deutschen Vaterlande teilen; wo er das aber gelesen hat, hat er nicht verraten. Hoffentlich wird er das nächste Mal nicht noch behaupten, daß seine Vorfahren mit den Mannen Hermanns des Cheruskers nach dem rühmlichen Siege im Teutoburger Wald auf den Bärenhäuten gelegen und Meth getrunken haben.

Um aber auf die Aufgaben des C.-V. zurückzukommen! Der C.-V. beschränke sich in seiner Tätigkeit nicht nur auf Deutschland, wenn es gelte jüdische Not zu lindern. Da sich nun in der letzten Zeit ein Weg gezeigt habe, den 9 Millionen Ostjuden zu helfen — nach der uns vorliegenden neuesten Statistik leben nur je 3 Millionen in Polen und Rußland —, da die Sowjetregierung zu diesem Zweck „unermeßliche" Ländereien zur Verfügung stellen wolle, auf denen Juden angesiedelt werden können, so setze sich der C.-V. auch für die Realisierung dieses Projekts, des sogenannten Krimprojekts, ein. Den 23 000 qkm des kleinen unfruchtbaren Palästinas hielt er die 6 000 000 Desjatinen gegenüber, die in Südrußland für kolonisatorische Zwecke vorhanden seien, und der nationalen Kolonisation in Palästina die neutrale in Rußland. Mit einem hübschen Abgesang über die lediglich vorgespiegelte Neutralität des in Wahrheit zionistischen Keren Hajessod, der so viel Geld aus dem deutschen Vaterlande hinausschaffe, endete das schöne alte Lied. Kann es wundernehmen, daß den Sänger reicher Beifall lohnte?

Es ist außerordentlich interessant, zu beobachten, wie derselbe Mann, der in der C.-V.-Zeitung vom 8. Januar endlich einmal ein „wahrhaft umfassendes Buch über dieses unbekannte Palästina der Gegenwart, niemandem zu Liebe, niemandem zu Leide geschrieben" fordert, mit völlig unzureichenden Informationen zufrieden ist, sobald es sich nicht um Palästina, sondern um die Krim handelt. Das beweisen besonders seine Angaben über die jüdische Bevölkerung im Osten, deren Zahl er mit 9 Millionen angab, wobei er verschwieg, daß doch nur etwa die Hälfte davon in Rußland wohnt. Glaubt aber jemand im Ernst, die Sowjetregierung werde nichtrussische Juden ansiedeln? Ebenso beweisen es seine Angaben über die in Rußland zur Verfügung stehende Fläche und die seiner Meinung nach neutrale Kolonisation, die er der zionistischen in Palästina gegenüberstellt. Es ist wohl doch noch eine offene Frage, ob nicht die meisten Juden, auch die deutschen, die vom nationalen Gedanken getragene Kolonisation in Palästina einer bolschewistischen in Rußland vorziehen. Daß aber die Kolonisation in Rußland nicht bolschewistisch sei, darf ohne weiteres sicherlich nicht angenommen werden. All diese noch völlig unbewiesenen Behauptungen, die kein seiner Verantwortung bewußter Politiker aufstellen sollte, dienen nur dazu, die unklare Sachlage noch weiter zu verwirren.

Dem Redner traten in der Diskussion von zionistischer Seite Herr Dr. Liebstädter und Herr Dr. Mayer geschickt und wirkungsvoll entgegen. J. E.

Aus der jüdischen Welt

Ein bekehrter Zionistenfeind.

Der bekannte italienische Schriftsteller Arnoldo Cipolla publiziert gegenwärtig in italienischen Zeitungen, so u. a. in der Turiner „Stampa", der Florentiner „La Nazione", dem Neapolitaner „Mettino" eine Reihe Artikel unter der Überschrift „Der sieghafte Zionismus", in welchen er die Eindrücke seiner letzten Palästinareise wiedergibt und den Sieg der jüdischen Aufbauidee voraussagt. Cipolla hat vor zwei Jahren als Ergebnis seiner ersten Palästinareise ein Buch veröffentlicht, in welchem er scharf gegen die zionistischen Ziele in Palästina zu Felde zog. Er schreibt jetzt: „Meine letzte Palästinareise hat mich von meiner damaligen geistigen Furcht geheilt und mich zum Zionistenfreund gemacht; ein solcher müßte jeder gläubige Katholik sein, wahrscheinlich ist es der Papst auch. Die jüdischen Pioniere verwandeln das ehemals wüste Land in ein Stück Transvaal, ein starker Einwandererstrom dringt dahin. Was vor zwei Jahren noch als Traum erschien, ist heute Wirklichkeit."

Professor Eduard Mayer über seine Eindrücke in Palästina.

Der Professor und frühere Rektor der Universität Berlin, Professor Dr. Eduard Mayer, der hervorragende Historiker, der vor kurzem an der hebräischen Universität zu Jerusalem eine Vorlesung über die Früh-Legenden der jüdischen Gechichte hielt, sprach sich äußerst lobend über die immense fortschreitende Entwicklung in Palästina aus. Er hege, sagte er, betreffs der Zukunft des Landes, insbesondere im Hinblick auf die Möglichkeiten des palästinischen Seeverkehrs, große Hoffnungen. Der gebirgige Charakter Palästinas stellt für die Entwicklung des Landes ein gewisses Hindernis dar, und zwar dadurch, daß die Berge unbewaldet sind. Dem muß durch eine intensivere Aufforstungsarbeit abgeholfen werden. Für eine weitere Besiedlung bietet Transjordanien vermöge seiner beispiellosen Fruchtbarkeit beste Aussichten. Über das Mandat und die Balfour-Deklaration wollte sich Professor Mayer nicht äußern. Er fühle sich, sagte er, hierzu nicht kompetent, um so weniger, als unter den Juden selbst hierüber verschiedene Ansichten bestehen.

Tragödie jüdischer Palästinawanderer.

Auf dem Wege über Bagdad sind heute hier vier jüdische Einwanderer aus Rußland eingetroffen. Sie bilden den Vortrupp einer großen jüdischen Wandergesellschaft, die schwere Erlebnisse hinter

sich hat. Vor Jahresfrist verließen etwa 500 Juden ihre Heimatorte in Rußland, um sich über Persien zu Fuß nach Palästina zu begeben. Bei der Überschreitung der russischen Grenze wurden viele von den Sowjetgrenzbehörden verhaftet und zum Teil nach Sibirien deportiert. Die restlichen Wanderer setzten ihren Weg unter größten Entbehrungen fort. Etwa 150 von ihnen sind auf der Wanderung in Rußland, Sibirien und Persien den Strapazen und Entbehrungen erlegen.

Albert Einstein wird in Paris von der Gesellschaft „Frankreich-Palästina“ empfangen.

Professor Albert Einstein wurde heute von der französischen Gesellschaft „Frankreich-Palästina“, der bekanntlich der Premierminister Painlevé und andere führende Staatsmänner und Politiker angehören und dessen Vorsitzender der frühere Minister Godart ist, empfangen. Anwesend waren u. a. der Rektor der Sorbonne Professor Lapie, Professor Brunshwig, Professor Charles Gide und der Sozialistenführer Leon Blum. Einstein hielt einen Vortrag über den gegenwärtigen Stand, die Bedürfnisse und das Funktionieren der Jerusalemer Universität. Die genauen Angaben, die Einstein machte, waren dem Verein wertvoll, da dieser ein Komitee bestimmen will, welches Hilfsmittel für die Universität, die Bibliothek und andere Institute in Jerusalem bei den französischen Intellektuellen sammeln will.

Zwei jiddische Tageszeitungen in Paris.

Die „Pariser Blätter“, die eine Zeitlang als Wochenschrift in jiddischer Sprache erschienen waren, begannen am 15. Januar als jiddische Tageszeitung unter dem gleichen Titel zu erscheinen.

Ab 24. Januar wird in Paris eine zweite jüdische Tageszeitung, der „Pariser Hajnt“ zu erscheinen beginnen. Diese Gründung steht im Zusammenhang mit der Warschauer jiddischen Tageszeitung zionistischer Richtung „Najer Hajnt“.

Feuilleton

I.

Der Sturm auf die Synagoge

Das dankenswerte Entgegenkommen des Verlags Dr. A. Pfeiffer, München, ermöglicht uns, einen Abschnitt aus „Kyrie eleison“, einem „Roman von Juden und von Christen aus dem alten Speyer“ von Maximilian Joseph Pfeiffer, dem jetzigen Gesandten des Deutschen Reichs in Wien, zu veröffentlichen. Das Buch führt ins Jahr 1349, das Jahr des schwarzen Todes, und in die seelischen Verwüstungen, die die Seuche erregt, — in Judenverfolgung und -mord, nun einmal Brauch und Sitte der mittelalterlichen Stadt. Das Werk ist nicht nur um seiner gerechten und freundlichen Haltung, die es dem Judentum zeigt, zu empfehlen, sondern um seiner ernsten Bemühungen willen, ins Geistes-, Gefühls- und Alltagsleben des Ghettos um die Mitte des 14. Jahrhunderts einzudringen.

Nikolaus schwang sich auf den Rand der Brunnenschale.

„Zum Judenviertel!“ schrie er, und die Bande wälzte sich zum Tore hinaus. Die wenigen Juden, die mit Isaak auf den Friedhof gekommen waren, fanden einen raschen Tod.

Deinen Brand und Mord sah dieser Abend zuerst, armes Häuflein der Kinder Israels in den Hütten von Altspire! Du bist ganz vergangen unter Todesstreichen. Nichts blieb übrig von dir, als die Kunde, daß du gewesen. . .

Wehgeschrei der zu Altspire Erschlagenen und die entfachte Feuersbrunst stachelte Wut und Leidenschaft der Mordbrenner. Stürmend brachen sie aus der Vorstadt durchs Widentor in die Erdbrust. In rasendem Laufe wuchs der Strom in der Johannisgasse. Er schwoll in der Salzgasse und auf dem Markte. Durch die Flachs- und Grasgasse erhob er sich reißend ins Ghetto. . .

Die Söldlinge der Stadt trabten mit geschultertem Gewehr hinterdrein. . .

Nach der Habdolah war Jehuda neben den Almemor getreten. Er sprach als Segan Vorsteher, zu der Gemeinde:

„Bleibet und betet!“

Darauf hieß er, wie es das Amt des Segan ist, den Chasan die Haphthora lesen, wo der Prophet von der Zerstörung Jerusalems spricht und des Tempels, und die Weissagung wider Edom.

Glühende Andacht goß sich in den Hall der heiligen Worte. Stark wie der Schrei des Löwen im Gebirge klangen die Verheißungen der Rache an Edom:

„Wie du dich freutest über das Erbland des Hauses Jischroël, weil es verwüstet war — so will ich dir vergelten. Eine Wüste sollst du, Gebirge Seir, und ganz Edom werden! Und sie sollen erfahren, daß ich Adonai bin!“

„Singet das Hallel!“ befahl der Segan, und der Chasan stimmte den einhundertdreizehnten Psalm an:

„Hallelujah! Lobet, Knechte des Ewigen, lobet den Namen des Ewigen. . . .“

Ein donnernder Hieb gegen die verschlossene Türe jagte Entsetzen über die betende Gemeinde.

Der Riegel brach, eine wilde Rotte wahllos bewaffneter Menschen wälzte sich herein.

Aus hunderten von Kehlen drang ein einziger Schrei.

Unerschütterlich stand Jehuda als Segan neben der Tebe. Nur zog er den Tallith fester um Schultern und Haupt und gab dem Chasan die Weisung:

„Singe die Selicha ‚Elleh eskeroh‘, das Bußgebet von den zehn Königsmärtyrern.“

Und der Chasan begann:

„Elleh eskeroh. . . . “

Rabbi Jehuda ben Rabbi Mejr Berner und Rabbi Juda ben Rabbi Schmuël, die Richter, stellten sich den Einbrechern entgegen vor die Tebe.

Nikolaus stürmte mit geschwungenem Dolch voran, der Haufe hinterher. Er brüllte:

„Hier! Hier sind die Angeber! Auf sie!“

Krachend fuhr ein Morgenstern mit zackiger Kugel auf den Schädel des Rabbi Jehuda ben Mejr. Rabbi Juda ben Schmuël fiel, von einem Hammerschlag getroffen.

Die Dajanim des Bet Din der Khila Spire sanken als erste Opfer.

Angstvolles Weinen begann zu wimmern.

Jehuda ben Kalonymos wandte sich zum Volke. Sein Auge suchte seine Tochter. Hinter dem Gitter erkannte er ihr bleiches Antlitz.

Nun rief er in den Aufruhr:

„Schma Jischroël Höre Israel!“

Und alles Elends, aller Angst vergessend, antworteten zitternde Stimmen:

„Adonai alechenu, Adonai echod der Ewige, unser Gott, der Ewige ist einzig“.

Die Mordbande drängte die beiden Männer vom Lesepulte ab.

Jehuda wich zur Seite und warf sich zur Erde, verhüllt in seinen Tallith.

Er flüsterte, seines Traumgesichtes eingedenk:

„Sammaël, Sammaël.“

Wieder gellte ein erschütternder Schreckensruf von zahllosen Kehlen:

Einer der Lanzenknechte war im Getümmel um die Richter und um Jehuda und den Vorsänger vorgedrungen, als wolle er abwehren. Mit seiner Hellparte streifte er den Strick der siebenarmigen Lampe über dem Almemor. Das scharfe Eisen schnitt — krachend stürzte der Leuchter herunter, die Lampen splitterten, das Öl ergoß sich auf die Gesetzesrolle — Feuer schlug empor.

„Sammaël“ flüsterte Jehuda.

Die Flamme lief geschwind. Sie leckte und zuckte und züngelte um das knisternde Pergament der ölüberflossenen Thora.

Die Türe war indes von nachdrängendem Schwarm in Trümmer gelegt.

Das Rundfenster hinter der heiligen Lade wurde von außen eingeschlagen. Als die Scherben klirrten, schuf die Öffnung dem Feuer wehenden Luftzug, der die Glut anblies.

Wie Zunder flackerte das Seidenzeug des Thoramantels und der Wimpel. Wirbelnd sprangen die Funken in die Gewänder der Umstehenden, die sich bald am Boden wälzten, sprangen auf den Schrein der Gesetzesrollen.

Rabbi Jekutiel suchte den Aaron hakkadosch mit seinem Leibe zu decken. Mit ausgebreiteten Armen stand er davor wie ein wachender Cherub.

Ein behender Geselle drang auf ihn ein und stieß ihm das Messer bis zum Griff ins Herz, daß sein Blut wie ein Brunnen aus der Brust sprang und zischend aufdampfte. Vornüber fiel der Rabbi mit dem Gesicht in die letzten Fetzen der glimmenden Thora.

„Sammaël flüsterte Jehuda.

Aus der Kammer der gottesdienstlichen Geräte stürzte, den Tallith über den Kopf gebreitet, der alte Rabbi Isaak.

Er hatte den Schofar von der Wand gerissen und setzte ihn an den Mund.

Aber kein Chasan war mehr, der ihm die heiligen Befehlsworte zurufen konnte.

Er rief sie selber.

„Tekiah!“ begann er und bließ in hellem, langgezogenem Ton.

„Scheborim!“ hob er die Stimme wie singend, und wie ein Trompetenstoß fuhr der Klang aus dem Widderhorn.

Nun folgte dem Rufe „Teruah!“ ein angstvoll klagender wehmütiger Hall. Hoch richtete sich die gebrochene Gestalt des hundertjährigen Mannes auf. Seltsamer Glanz leuchtete in seinen Augen.

„Teki —“ fing er an, eines Schwertes Schneide hieb ihm das Horn vom Munde, ein zweiter Hieb spaltete ihm den Schädel.

Der Engel Scharschiah hatte selbst „Scheb — Setze ab!“ gerufen. . . .

Der Gebetsmantel hüllte die fürchterliche Wunde ein und Isaaks rinnendes Blut mischte sich mit dem rinnenden Blute Jekutiels.

„Sammaël“ flüsterte Jehuda.

Ein grimmes, grauenhaftes Morden hatte zu würgen begonnen. Dolch und Messer, Lanze und Schwert, Keulen und Morgensterne, Steine und Hämmer rasten um Menschenleiber. Leichen sanken auf Leichen. Gewinsel und Gestöhn, erstickte Schreie und Röcheln unter würgendem Griff klangen als schauerliche, gräßliche Todesmusik.

Einige der Jüngeren rissen flackernde Späne aus den Holzbänken und der brennenden Galerie der Frauen und rannten durch Türe und Fenster hinaus. Sie schleuderten die verderblichen Fackeln in die Häuser der Judengasse und bis Burgermeister Bernhoch ankam, wuchs die Lohe schon himmelan in schaurigem Glanz.

Die Sturmglocke bellte vom Altpörtel, die Feuerreiter sprengten durch die Gassen und brüllten „Feurio“, das Horn der Wächter auf den Hochwarten rief in langgezogenen Signalen die Bürger zu Hilfe, die Zünftler rannten zu ihren Zunfthäusern, die ledernen oder ausgepichte, hänfene Eimer zu holen, die Knechte der Münzer brachten Bütten, Kübel und Fässer herzu, die sie in den Bach senkten. Die Pecher trieben in den Straßen spitze Stangen mit Eisenkörben in den Boden und zündeten qualmende Pechkränze darin an. An allen Häusern wurden Lucernen angehängt.

Wildes Getümmel erfüllte die Flachs- und Gras- und Weber- und Pfaffengasse.

Weiber reihten sich und warfen die leeren Eimer von Hand zu Hand bis hinüber zum Bach an der Münze und reichten die von den Münzknechten gefüllten zurück.

Zischend floß das Wasser in die glühende Esse. Eisbrocken schwammen im Bache und hinderten das leichte Schöpfen, die Kälte brannte die Hände.

Lässig ging die ganze Hilfe und unlustig.

Vergebens tobten die Burgermeister, vergebens war der Brandmeister da und dort und hier und überall, vergebens schalt der Stadthauptmann; auch seine Knechte waren säumig.

In der Judengasse rannten die Weiber wahnsinnig und geblendet umher, aus den Häusern, sich zu retten vor dem Feuer, in die Häuser ins Feuer.

Gesindel schwärmte überall. Kam eine der armen Jüdinnen zum oberen Tore, wurde sie erbarmungslos niedergeschlagen. Ein Haufen von Leichen lag bei der Pforte getürmt. Und manche Flamme sah verruchte, viehische Missetat, daß sie entsetzt sich wandte und ans Gebälk sich klammerte mit feurigem Finger. . .

Kinder kreischten, bis sie unter Hieben verröchelten. Tierische Mörder packten zappelnde, wehrlose Knäblein an den Beinen, zerschmetterten ihnen die Hirnschale an der Wand und warfen sie in den glühenden Schlund dieser entsetzlichen Hölle, die Haus und Habe, Holz und Hausrat, Bett und Bank, Gewebe und Gewand, Leiber und Leichen fraß in unersättlicher Gier. . .

Die Zimmerleute stürmten an mit Enterhaken und Feuerleitern. Der schwarze Jörg führte sie.

Eben als sie eintraten, brach die Holzdecke der Synagoge berstend ein. Einige Juden hatten sich durch eine Luke über eine Leiter hinaufgeflüchtet auf den Speicher, um von da aufs Dach zu gelangen. Sie stürzten mit herab und ein fürchterliches Chaos von Brettern und Balken und Menschen gab der Flamme neue Nahrung.

Hinter dem Frauengitter hatten diese erst geschrieen und gewimmert. Dann war es still geworden; wohltätige Ohnmacht hatte den meisten das Bewußtsein geraubt.

Der schwarze Jörg schwang die Axt und zersplitterte das brennende Lattenwerk. Über die Trümmer sprang der Vagant Nikolaus. Er hatte Esther erspäht.

Seine Wange glühte in Erinnerung des Schlages, den ihm einst ihre Hand versetzt. . .

Sie hatte ihn bemerkt, bebte zurück und zog den Schleier übers Gesicht, dann sank sie um.

Der Scholar warf sich auf sie:

„Hab ich dich!" knirschte er heiser und suchte sie aufzuheben. Ein gewaltiger Fausthieb traf ihn in den Nacken und wie ein Ball flog er hinaus ins Geprassel des brennenden Gebälks.

Mit versengtem Haar wälzte er sich an der Erde, rannte auf und davon, Wasser über den glimmenden Mantel zu schütten.

Die Deutschherren waren da. Sie nahmen die Frauen auf. Der schwarze Jörg reichte sie ihnen zu, dem starken Mann eine leichte Last. Heinos helle Stimme gab die Befehle.

Als er den Scholar abgetan, hob er mit starkem Arm die bewußtlose Frau vor ihm empor, sprang mit klirrenden Beinschienen über Leichen und Trümmern hinweg, ins Freie.

Das schöne Haupt der Jüdin lag auf seiner Schulter, er spürte durch das Drahtgeflecht der Halsberge das warme Wehen des leise gehenden Atems. Ihre Arme hingen schlaff über seinen Rücken, ihr schwarzes Haar wehte im Winde wie ein Trauerschleier.

Durch die feurige Gasse, durch das Knistern des Brandes, durch Rauchschwaden und zwischen wahnsinnigen Menschen hindurch strebte er zum unteren Ausgang bei der Großen Pfaffengasse und sah und hörte nicht, wie hinter ihm ein weißbärtiger Mann lief und rief.

Die Flamme wuchs und wuchs und erstickte in schwälender Lohe Schmerz und Angst, Hoffnung und Vergessen. . .

Bald war, wo Geschlechter den Namen des Herrn in heiliger Ehrfurcht angerufen, nichts mehr als Trümmer, Qualm und Rauch. . .

Tohu wabohu. . .

II.

Ein einsamer Spaziergang

Durch den Emek, auf dem Boden, der dem Volke gehört, gehe ich allein spazieren.

Nirgends, in keinem Land, auf keiner Erdbodenfläche habe ich solche Gefühle gehabt wie hier, wo ich allein spazieren ging.

In meiner Kindheit pflegte ich auf fremden Feldern und Gefilden herumzuirren. Klopfenden Herzens schweifte der jüdische Wanderer umher. Seine Schritte waren stets von Schrecken begleitet. Boshafte Gassenbuben und schlimme Hunde oder ihre Gespenster verfolgten ihn ununterbrochen. Räuber, sonderbare Männergestalten mit Axt und Beil, und Dämonen verfolgten mich, den Juden.

Sogar in den belebtesten Straßen der Großstadt las ich, der Jude, aus den fremden, mit Verachtung blickenden Augen allemal etwas Wildes, Drohendes.

Nirgends ging ich allein spazieren.

Nur in der großen Emekfläche wandere ich von Kibuz zu Kibuz ganz allein.

Ich fühle unter meinen Füßen etwas Festes, ringsum Eigenes: Himmel Gilboa, Tabor, Karmel-Berge und rote Dächer, die eine neue jüdische Siedlung ankündigen.

Ich zähle: 1 Kilometer Volksboden, ein zweiter und dritter. Und nach und nach. Mich dünkt, ich sei von einem dichten Gewebe umsponnen, das Volkstum heißt, und schreite immer tiefer in dieses dichte Gewebe hinein.

Meine Schritte führen in das Volkstum hinein.

Deshalb bin ich so ruhig in meiner Einsamkeit; deshalb bin ich so fest und sicher, trotzdem ich allein bin.

Die wirkliche Einsamkeit, die das Individuum bereichert und befruchtet, blüht nur im Schoße des ewigen, jungen, grünen Volkstums.

Nur auf dem Boden, der dem ganzen Volke gehört, fühle ich mich fest und sicher, auch wenn ich einsam und allein bin.

Ich gehe allein spazieren.

Ziel? . . . End- und Zeitpunkt? . . .

Ich gehe ziellos, bin mir jedoch gleichzeitig des Ziels bewußt. Meine Schritte wenden sich nicht einem bestimmten Siedlungspunkt zu, sondern einem jeden jüdischen Punkt im Emek. Das große bekannte Ein Charod und sein starker Nachbar Tel Joseph, das kleine, auf den Bergen kletternde „Gewa" und der liebe Kreis, welcher Nahalal heißt; der Erstgeborene des Keren Kajemeth-Vermögens im Emek, Merchawja, und Nagingad, sein jüngster Sproß, — all das sind Punkte, denen sich mein Blick besonders zuwendet.

Wo mich der Sonnenuntergang überrascht und die Müdigkeit überwältigt, werde ich einen Tag über warten und die auf ihn folgende Nacht verbringen.

Und während meines Aufenthalts werde ich ehrfurchtsvoll die schwere Mühe des jüdischen Arbeitsmenschen sehen.

Ich werde sehen, wie die Erde die jungen Kräfte jüdischer, verwöhnter Kinder in sich aufsaugt und wie verwöhnte Stadtkinder frische Erdkräfte in sich aufnehmen; wie zarte jüdische Mädchen und Frauen Kühe melken in später Abendstunde und wie sie in Trögen Teig kneten; wie jüdische Jünglinge dem Pflug mit langsamen, rhythmischen Schritten nachgehen, — ein Zeugnis des gewaltigen Siegs über den Trieb dieser Menschen, die das Unrhythmische, das Quecksilberhafte, Tobende und Schäumende des Luftmenschen in sich niedergerungen haben.

Dem allen werde ich von Ferne zusehen. Ganz allein. . . .

Auf dem Weg von Ein Charod nach Tel Joseph.

Es ist Vorabend. Ich gehe weiter. Nicht ohne eine gewisse Furcht. Die Leute kehren von den umliegenden Feldern auf Mauleseln nach Ein Charod zurück. Allmählich verlassen die letzten das Feld. Es ist schon dunkel.

Ich frage einen der Vorbeireitenden: „Genosse, ist kein Grund zur Furcht vorhanden, jetzt ganz allein nach Tel Joseph zu gehen?"

Er antwortet mit fester Sicherheit: „Nein, man hat nichts zu befürchten. Ringsum ist alles jüdisch."

Weiter jedoch, nach einer kurzen Strecke wiederhole ich, sündiger Mensch, meine Frage an einen zweiten, der, wie es scheint, als letzter heimkehrt. Dieser beruhigt mich mit einem bloßen Lächeln, das mich davon überzeugt, daß ich hier auf jüdischem Boden nichts zu fürchten habe, auch wenn ich allein bin.

Und dann kam mir vor Tel Joseph der klare, helle Mond entgegen. Er rief in mir Erinnerungen aus alter Zeit wach. Die Geister aller Geschlechter, die in meinem innersten jüdischen Ich leben und weben, erstanden wieder.

Die Prophetin Debera, Barack ben Awinoam, Gideon und seine Heldenschar und der Prophet Alijah.

Emek, die Heimat des jüdischen Heroismus zu allen Zeiten.

Helden leben und sterben; ihre Schatten begleiten mich jedoch auf meinem jetzigen Gang.

Und ich fühlte ein ungeheueres Behagen, während ich dem Monde entgegenschritt. Meinem Monde.

Denn, der Boden, auf dem ich schreite, gehört mir.

E. Steinmann (Tel Awiw).

Personalia

Ab 1. Januar wurde Herr Lehrer Julius Lamm in Rockenhausen, Pfalz, zum Hauptlehrer in Gruppe VIII der Besoldungsgruppe befördert.

Sprechsaal

Herr Rabbiner Dr. Heinrich Ehrentreu, nun 40 Jahre segensreich in unserer Gemeinde tätig, gewährte unserem heimischen Künstler Hermann Segall, ehemaligem Meisterschüler von Prof. Carl von Marr, einige Sitzungen zu einem Porträt. Von Segall haben wir schon manche wertvolle Arbeit interessanter Frauenbildnisse in der Ausstellung „Privatsalon" gesehen. In lebhafter Erinnerung steht von jüngst die treffliche Skizze des Herrn Albert Landauer im Münchner Israelitischen Kalender von 1925/26. Segall hat mit dem Pastellbildnis des allseits hochverehrten Rabbiners einen ausgezeichneten Wurf getan. Bei längerer Betrachtung zwingt uns das Bild in seinen Bann. Das Haupt hebt sich würdevoll aus dem Helldunkel des Hintergrundes heraus. Um den gütigen Mund spielt das feine Lächeln, das jeder kennt, der jemals mit Dr. Ehrentreu ins Gespräch gekommen ist. Im Auge thront der Geist des Studiums, dem sich Dr. Ehrentreu in verdienstvollen Jahren widmete. Die hohe Stirn wirkt wie eine Krone, die Licht ausstrahlt. Für Verehrer des Jubilars und für Freunde der Kunst wird Gelegenheit geboten werden, das Porträt als farbiges Kunstblatt zu erwerben. Das Blatt ist von der Kunstanstalt Gaus & Co. (Inh. A. Eisenberg) in vorzüglicher Reproduktion hergestellt worden.

Gemeinden-u. Vereins-Echo

Kreis national-jüdischer Jugendverbände München. Die Verbände *K. J. V.*, vertreten durch Konrad Jacoby und Ludwig Mayer; *I. I. W. B.*, vertreten durch Herbert Fröhlich und Julius Dillenberger; Blau-Weiß, vertreten durch Walter Goldstern; Hechaluz, vertreten durch Erich Deutsch, schlossen sich zur Intensivierung der national-jüdischen Jugendarbeit zum „Kreis national-jüdischer Jugendverbände München" zusammen. Die erste Veranstaltung findet Montag, den 1. Februar, um $^{3}/_{4}$9 Uhr abends, im C.-V.-Zimmer (Herzog-Max-Straße) statt. Herr Erich Deutsch wird über Fragen der Jugenderziehung sprechen. Zutritt haben nur Mitglieder genannter Vereinigungen und durch solche eingeführte Gäste. Auskünfte bei Dr. Justh („Jüd. Echo").

Hechaluz. Samstag, den 30. Januar, Herzog-Max-Straße 5/I, Rckgb., halb 7 Uhr. Tagesordnung: „Geographie Palästinas". i. A.: Erich Deutsch.

Jung-Jüdischer Wanderbund München. Mädelsgruppe: Heimabend Samstag, den 30. Januar, abends 8 Uhr, Herzog-Max-Straße 5, Rckgbd.

Zionistische Ortsgruppe München. Die Gesinnungsgenossen werden auf den Aufruf der Exekutive aufmerksam gemacht (Rundschau vom 22. Januar, Nummer 6), der den sofortigen Beginn der Schekel-

Aktive fordert. Diese Aktive wird in München in allernächster Zeit einsetzen und muß und darf mit der vollsten Unterstützung aller Gesinnungsgenossen rechnen. Die Vorstandschaft.

Hebräische Sprachschule Chowewe-Iwrith, Nürnberg. Unsere Konversationsstunde findet jeden Samstag abend von 1/2 9 bis 1/2 10 Uhr im Gemeindehaus, Neue Gasse 12, statt. Das Referat dieser Woche über „Chassidismus“ hat Herr J. Weißenberg (Fürth) übernommen. An Freunde unserer Sache, die in der Kenntnis des Hebräischen einigermaßen fortgeschritten sind, ergeht freundliche Einladung.

Jüdischer Kulturverein I. L. Perez. Samstag, den 30. Januar 1926, abends halb 9 Uhr, findet im kleinen Sitzungssaal der Gemeinde, Herzog-Max-Straße 5/I, Rckgbd., unsere diesjährige Generalversammlung statt. Tagesordnung: 1. Bericht der Vorstandschaft; 2. Bericht des Kassiers und des Revisors; 3. Generaldebatte; 4. Entlastung der Vorstandschaft; 5. Neuwahl; 6. Anträge. Voranzeige: Am 6. oder 7. März veranstalten wir eine große Purimfeier. Wir ersuchen die Vereine, auf diesen Tag Rücksicht zu nehmen. Näheres demnächst im Echo. Die Vorstandschaft.

Schachklub „Lasker“, München. Winterturnier 1925/26. Nachdem die 9. Runde gespielt wurde, wird, wie bereits bekanntgegeben, ein Zwischenabend eingeschoben, an dem die Turnierteilnehmer ihre Hängepartien und noch rückständigen Partien nachspielen können. Alle, die mit ihren Partien im Rückstande sind, werden ersucht, kommenden Montag, den 1. Februar 1926, pünktlich zu erscheinen. Die anderen Teilnehmer spielen an diesem Abend vor. Die 10. Runde wird Montag, den 8. Februar, gespielt. Nächsten Spielabend Montag, den 1. Februar 1926. Beginn pünktlich 8 Uhr abends. Die Turnierleitung.

Ortsgruppe München des Jüdischen Frauenbundes. Montag, den 1. Februar, abends 8 Uhr, im Bibliotheksaal der Gemeinde, Vortrag von Frau Dr. Erna Meyer: Zeitgemäße Haushaltführung.

Jüdischer Gesangverein. Voranzeige: Wir geben zur Vermeidung von Kollisionen mit anderen Vereinen schon jetzt bekannt, daß wir Samstag, 27. Februar (Purim), im Cherubinpalaste eine Purimfeier mit noch nie dagewesenen Sensationen veranstalten. Unter anderem: Purim bei Sr. Durchlaucht — — — ? ? ? Beginn des Programms präzise 8 1/2 Uhr.

Nürnberg. Am 4. Januar 1926 fand die satzungsgemäße Generalversammlung des Jüdischen Turn- und Sportvereins Bar-Kochba Nürnberg statt. Trotz des für Vereinsversammlungen ungünstigen Zeitpunktes war der große Sitzungssaal der Kultusgemeinde von der stattlichen Zahl der erschienenen Mitglieder überfüllt, die der langausgedehnten Sitzung bis zum Schlusse mit angespanntem Interesse folgten und damit ein erfreuliches Zeichen der inneren Stärke des Vereins boten.

Aus den erstatteten Berichten ist ein starkes Wachstum der jüdischen Turn- und Sportbewegung zu ersehen. Die Turnstunden, die regelmäßig am Mittwoch stattfanden, wiesen durchschnittlich einen Besuch von 150 Turnern und Turnerinnen auf. Nach außen trat der Verein mit seiner Sportabteilung hervor, die ihm bei zahlreichen Wettkämpfen schöne Erfolge heimbrachten. Damit hat sich die jüdische Turn- und Sportbewegung Nürnbergs Geltung und Ansehen über den Kreis ihrer Anhänger hinaus verschafft. Auf diesem Wege hat sie in erfolgreichster Weise in einer Anzahl mittelfränkischer Städte an dem Abbau alter und wieder neu belebter Vorurteile gearbeitet. Leider fand diese Tätigkeit nicht immer die entsprechende Würdigung in weiteren jüdischen Kreisen.

Das Wachstum des Vereins wird am besten durch folgende Tabelle veranschaulicht.

Mitgliederstand:

	31. Dez. 23	31. Dez. 24	31. Dez. 25
Männlich	60	164	190
Weiblich	33	67	78
Kinder	20	70	83

Die der Vorstandswahl vorausgehende Debatte über die Frage einer ideellen Grundlage, einer geistigen Tendenz des Vereins, brachte eine Klärung durch die von der überwältigenden Mehrheit der Versammlung zum Ausdruck gebrachten Stimmung, daß der Verein sich von allen politischen Bestrebungen und besonderen Einstellungen einzelner Gruppen seiner Mitglieder freizuhalten habe. Die unter diesem Zeichen der vollen Unabhängigkeit und Neutralität des Vereins vorgenommenen Wahlen ergaben als 1. Vorsitzenden Dr. med. Fritz Bloch, 2. Vorsitzenden Dr. jur. Vorchheimer, Kassier Paul Baruch, Schriftführer Otto Neumark, 1. Turnwart Artur Tannenberg, 1. Sportwart Max Katz, 2. Turnwart Bernh. Warowitz, 2. Sportwart Kurt Lewin, Schwimmwart Ludwig Bachmann. Weiblicher Turn- und Sportwart Selma Weil, Beisitzer Bernh. Kolb, Emilie Horwitz.

Mit herzlichen Dankesworten an den bisherigen 1. Vorsitzenden Franz Steinhardt, dessen selbstlose Hingabe an die jüdische Turn- und Sportsache wesentlich zum Aufblühen des Vereins beigetragen hat, schloß die Versammlung.

Jahrmarkt in Tel-Awiw.

Unter dieser Devise hat der „Bar-Kochba“ zu seinem diesjährigen Kostümfeste in die Cherubin-Säle eingeladen. Um es vorwegzunehmen: Es war ein Fest voll Farbenfreudigkeit und voll Stimmung wie wenige.

Herr Josef Orljanski und Herr Dipl.-Ing. Gustav Mayerstein hatten die Leitung und sie haben erstaunlich viel für die kurze Frist einiger Feststunden vorbereitet.

Die Säle waren in einer stimmungsvollen, farbensatten Dekoration gehalten, die schon vom Treppenhaus an die Vorräume und Säle in ein Gewand von stilvoller Buntheit kleidete.

Die Dekoration schufen die Herren Dipl.-Ing. Gustav Mayerstein und David Schneuer.

In einem Saal war ein veritables Karussell aufgestellt, geleitet von einem Karussellbesitzer, wie er urwüchsiger weder in Tel-Awiw noch auf der Oktoberwiese in München zu finden ist (Herr Dr. Heinrich Feuchtwanger).

Von der Galerie führte in die Säle eine Rutschbahn und bei diesen beiden „Jahrmarktsunternehmungen" gab es ebenso wie bei der in einem anderen Nebensaal untergebrachten Schießbude viel Halloh.

Die Säle waren gefüllt von einer vergnügten Menschenmenge, und man war überrascht von der Fülle größtenteils wirklich schöner Kostüme. Offenbar hat die Aussicht auf eine Prämiierung aneifernd gewirkt. Die Preisrichter hatten ein schweres Amt, aus der Fülle des Schönen die Würdigsten herauszufinden.

Den ersten Damenpreis erhielt Frl. Rifka Müller für ein besonders schönes Kostüm als Rebekka; den zweiten Preis Frl. Sommer, die ein echt ägyptisches Frauengewand trug; den dritten Preis Frl. Berta Spielmann mit einem künstlerisch hervorragenden Kostüm in alt-ägyptischem Stil.

Den ersten Herrenpreis erhielt Herr Keller mit einem prachtvollen Beduinengewand; den zweiten Preis Herr Dr. Ettinger, der ein wirklich origineller palästinischer Dienstmann war, und den dritten Preis die Gebrüder Kornhauser als Teppichhändler mit gediegenen orientalischen Kostümen.

Aufsehen erregte eine Zirkusgruppe mit einem Tanzbären, einer Negertänzerin und dem Anführer. Es dauerte ziemlich lange, bis man allmählich herausbrachte, wer hinter diesen Masken steckte. Diese Gruppe „Hebenstreit" erhielt einen Sonderpreis.

Stürmische Heiterkeit erntete der Zirkus, als dessen Direktor Herr Mayerstein glänzend wirkte und dessen urkomisch graziöse Seiltänzerin Herr Ernst Heumann war. Außer dem Seilakt dieser beiden brachte der Zirkus noch Darbietungen von vier Tiller Girls. Ein vorbereitetes Pferderennen mußte unterbleiben, weil es einfach nicht möglich war, bei der Menschenmenge den Saal dafür freizumachen.

Zwischen und über all diesen Nebenveranstaltungen war natürlich der Tanz die Hauptsache und die Stimmung hielt über den durch die Polizeistunde bedingten Schluß hinaus an.

Alles in allem, — ein Stimmungserfolg sondergleichen; ein Beweis, daß es möglich ist, auch in dieser äußerst schwierigen Zeit, für einige Stunden frohe Stimmung zu erzeugen.

Zionistische Ortsgruppe München.

Um den persönlichen Kontakt innerhalb der Ortsgruppe enger zu gestalten, treffen wir uns jeden Donnerstag gegen halb neun Uhr abends im Spielzimmer des Cafés Orlando di Lasso am Platzl zu zwangloser, gemütlicher Aussprache. Wir hoffen, daß alle Gesinnungsgenossen, Damen und Herren, regelmäßig und zahlreich am Stammtisch der Ortsgruppe erscheinen. *Die Vorstandschaft.*

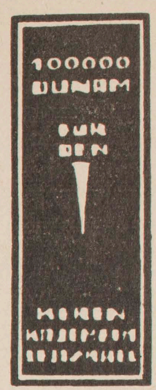
KEREN KAJEMETH LEJISRAEL

(Jüdischer Nationalfonds)



Postscheckkonto
München 10442
Nürnberg 24565

Fernsprecher
München 56199
Nürnberg 9226



Zentrale für Deutschland Berlin W 15

Meinekestraße Nr. 10

Nürnberger Spendenausweis
vom 25. Januar 1926.

Chanukka-Aktion: Frau Vorhaus, Dr. Löwenthal, Dr. Steckelmacher je M. 10.—; Frau Dr. Weiner-Löffler M. 5.— = M. 35.—.

Allgemeine Spenden: H. Th. —.50.

Spendenbuch: Frl. Lotte Bernstein anläßlich ihrer Verlobung M. 20.—.

Büchsen: durch Mauri Gorski: Grünspecht M. 7.15; Arndt M. 2.72; Grünbaum M. 2.—; Stock-Limmer M. 3.10; Geiringer M. 1.—; Kahn M. 3.50; Jacoby M. 1.20; Reutlinger M. 2.85.

Summa M. 79.02.

Gesamtausweis seit 1. Oktober 1925 M. 2128.23.


DAS RUNDE SCHILD
HILFSBUND DER MÜNCHENER EINWOHNERSCHAFT
THEATINER STR. 3/II
TEL. 22377 - POSTSCHECK 13111
RÖMER
SCHAFFT BROT!
LINDERT NOT!

Verantwortlich für die Redaktion Dr. Leopold Justh, München; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog-Max-Straße, München.